

# Gegenwärtig im Gespräch

Autor(en): **Knobel, Bruno / Zacher, Alfred / Mumenthaler, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 5

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-506355>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Literatur und Moll

«Der Literaturpapst deutschsprachiger Gymnasialprofessoren» – so bezeichnete ihn die National-Zeitung –, nämlich der Zürcher Literaturhistoriker Emil Staiger ist durchgefallen. So wenigstens erscheint es auf den ersten Blick. Er hat den vom einstigen deutschen Bundeskanzler Erhard kreierten «Pinscher» in einer helvetischen Kreuzung geschaffen. Er hat in seiner Zürcher Festrede zum Thema «Literatur und Oeffentlichkeit» die Gegenwartsliteratur in Bausch und Bogen verdammt und jene, die sie machen, bezeichnet als «diese heute über die ganze westliche Welt verbreitete Legion von Dichtern, deren Lebensberuf es ist, im Scheußlichen und Gemeinen zu wühlen», wobei Staiger nicht unterließ, dies als eine «Entartung jenes Willens zur Gemeinschaft, der Dichter vergangener Tage beseelte ...» zu bezeichnen.

Diese Rede hat Staub aufgewirbelt, eine Fehde entfesselt, und die Fehde dauert noch an und der Staub wirbelt noch immer, und große Tageszeitungen füllen darüber große Seiten, und die große Masse kümmert sich nicht groß darum, aber sie spürt den Staub. Nicht nur den Staub der Klassiker.

Zugegeben: Literatur – das heißt nicht nur klassische Literatur; Dichter – das bedeutet nicht nur Literaten vergangener Tage. Jede Zeit hat *ihre* Deuter, Denker und Dichter. Auch unsere Zeit. Daß sie nicht so denken und dichten wie Horaz oder Goethe, das hat zu tun auch mit der Zeit und den Problemen, mit welchen die Gegenwartsdichter sich auseinandersetzen – und *daß* sie das tun, dürfte wirklich nicht unerwünscht sein. Und so kann man in der Tat betreten sein, wenn heute ein maßgeblicher Mann die heutigen Dichter verächtlich macht, ähnlich dem deutschen Professor Erhard, der *sie* «Pinscher» glaubte nennen zu müssen.

*Sie*, das ist nämlich eine Verallgemeinerung. Es gibt nämlich eine Gegenwartsdichtung, die unserer Zeit aus sehr achtbaren Motiven den Spiegel vorhält, auch wenn aus dem Spiegel – dafür kann *er* nichts! – Dekadenz

und Zersetzung und Psychopathie widersteht. Es gibt aber anderseits «Literaten», die in solchem Schmutz nur wühlen, um originell zu scheinen und weil es sich gut verkaufen läßt.

Zugegeben also: Diese Unterscheidung wäre nötig gewesen, und daß sie *nicht* erfolgt ist, führte zu einer Fehde.

Zugegeben auch: Mißliebige Literatur als «entartet» zu bezeichnen weckt bei allen, die noch über ein gewisses politisches Erinnerungsvermögen verfügen, ungute Gefühle. Es liegt ja noch nicht sehr lange zurück, daß «maßgebende Leute» Literatur öffentlich verbrannten, weil diese angeblich entartet sei, das heißt: weil sie ihnen nicht paßte.

Dies alles zugegeben!

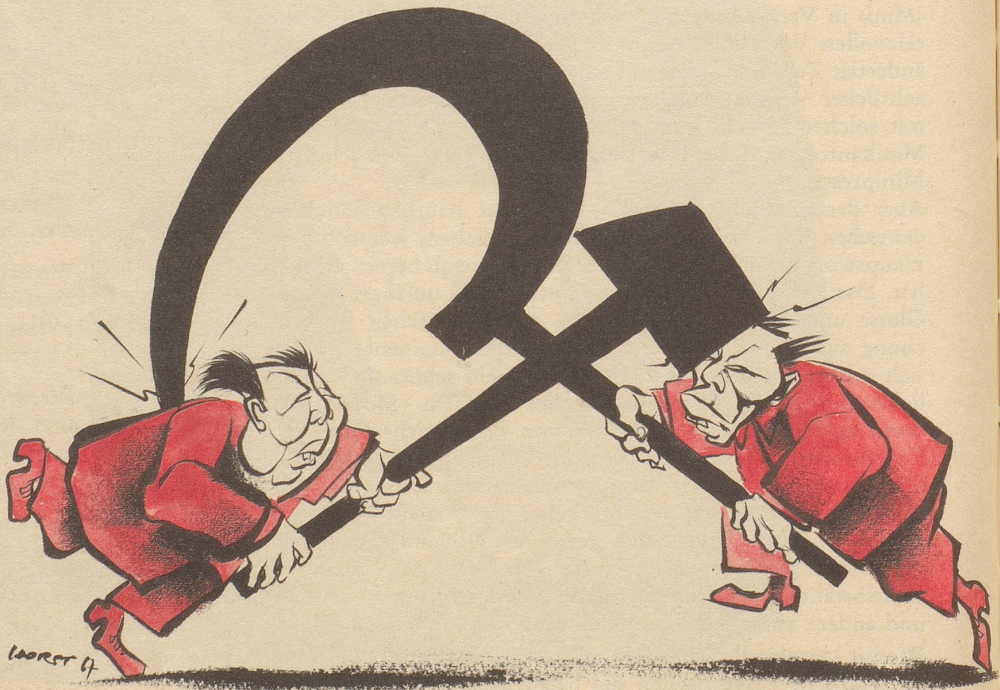
Aber es darf auch gesagt werden, die Zeit sei nun doch wohl reif dafür geworden, daß man einmal ein offenes Wort über die Gegenwartsliteratur spricht. Daß man sich Rechenschaft darüber gibt, was davon die Bezeichnung «Literatur» überhaupt verdient und was davon nur ein dem modischen Trend folgendes Wühlen in Exkrementen um des bloßen Wühlens willen ist. Das ist

nicht zuletzt deshalb nötig, weil es eine ganze Schicht angeblicher Literaturkenner gibt, die sich stets eilig dazu herbeilassen, ein Exkrement als Literatur zu bezeichnen, nur weil dieses frisch ist und anders als anderes. So, wie es sogenannte Literaturkenner gibt, die Literatur nur kennen und gelten lassen, sofern sie vor mindestens zweihundert, womöglich aber nicht später als vor zweitausend Jahren entstanden ist.

Die Fehde ob dieser Rede ist – so glaube ich – zu Recht entbrannt. Dennoch und deswegen schulden wir Professor Staiger Dank. *Weil* er die Fehde provoziert hat. Denn sie hat etwas bewirkt, was in der Schweiz sehr, sehr selten ist: Daß man heftig diskutiert. Und zwar – man hielte es kaum für möglich! –: über *Literatur* diskutiert.

Und wenn man nun in dieser Auseinandersetzung noch wirklich *diskutieren*, wenn man sich nicht persönlich angeifern, sondern zur *Sache* reden würde, dann könnte man sowohl die einen wie die konträren Ansichten dazu, die bisher geäußert worden sind, sehr viel ernster nehmen.

Bruno Knobel



Hammer und Sichel

à la chinoise . . .



## Der uns überfremdende Schulbub

Früher, als man noch Kalender als wesentliche Lektüre kannte, gab es auch Kalendergeschichten. Je merkwürdiger, um so beliebter waren diese, und wenn gar einer eine Geschichte schrieb, die so merkwürdig war, daß sich Wahrscheinlichkeit und Unglaubwürdigkeit die Waage hielten, dann hatte er den Vogel abgeschossen.

Eine «Kalendergeschichte» der letztgenannten Art war kürzlich in einer Zürcher Tageszeitung zu lesen. Sie lautet also:

«Eine Schweizerin zog vor etlichen Jahren ins Vorarlbergische hinaus und heiratete dort einen «Eingeborenen». Dieser Ehe entsproß ein Kind. Aus nicht weiter bekannten Gründen ist diese Ehe nach wenigen Jahren geschieden worden und die Frau, wieder Schweizerin geworden, heiratete draußen im Vorarlbergischen, wo sie mit ihrem Sohn noch immer seßhaft war, zum zweiten Mal, und zwar diesmal einen Schweizer.

Im vergangenen Sommer faßte das Ehepaar den Entschluß, samt Sohn in die Schweiz zurückzukehren, um fürderhin in Zürich zu leben ... der Sohn trat nach den Sommerferien in eine Sekundarklasse ein und fühlte sich dort sehr gut aufgehoben.

... die Polizei ... tauchte plötzlich auf, um mitzuteilen, daß sich der Bursche illegal in der Schweiz aufhalte. Großer Schreck bei Papa und Mama, die tatsächlich ... nicht im entferntesten daran gedacht (hatten), daß ihr Sohn eine «Einfuhrbewilligung» benötige.

Selbstverständlich wollten die Eltern das Versäumte sofort nachholen, aber ... (von der Fremdenpolizei) kam der unabänderliche Befehl: Sofort hinaus mit dem Sohn ins Oesterreichische! Von dort aus kann dann ein Niederlassungsgesuch eingereicht werden, das höchst wahrscheinlich im Verlaufe von zwei bis drei Monaten bewilligt wird.

Es nützte alles nichts. Gesetz ist Gesetz. Die Mutter reiste mit dem Schwarzschilder hinaus ins Ausland und brachte ihn bei Bekannten unter. (Während das Niederlassungsgesuch lief), blieb die Fremdenpolizei nicht untätig und erkundigte sich zwischendurch ... beim Sekundarlehrer, ob der Bursche nicht etwa illegal seinen Studien weiterhin obliege ...

*Nach zwei Monaten kam der Bescheid, das Gesuch sei bewilligt. Die Familie ist nun wieder vereint, und der Sekundarschüler büffelt die verlorenen Stunden nach ...»*

(W. S. Zürich, TA 12/67)

Es ist ja allgemein bekannt, daß eine Gruppe von Fanatikern die Fremdenpolizei ständig der Laxheit zeihet, weil sie noch nicht, wie postuliert, schon 90 Prozent aller Ausländer aus unseren Landen gewiesen hat. Das hat der Fremdenpolizei offenbar solchen Eindruck gemacht – oder es hat zumindest einigen latenten Sadisten als Vorwand für Triebbefriedigung gedient –, daß so etwas in Zürich möglich geworden ist. Wir möchten von der Kantonalen Fremdenpolizei gerne hören, welche Annahme zutrifft – oder ob sie eine dritte, weniger wahrscheinliche Version anzubieten hat. Denn, nicht wahr:

Jeder Ausländer ist uns herzlich willkommen, der eine gespickte Brieftasche hat. Der kann gut und gerne zwei Monate im Baur oder im Dolder leben, ohne daß die Fremdenpolizei ihm auf die Bude, respektive aufs Appartement steigt. Hätte man nicht auch den Schulbuben für die zwei Monate, während denen das Gesuch lief, als Gast betrachten können, als Gast bei seinen schweizerischen Eltern? Welche eidgenössischen und staatszürcherischen Interessen wären dadurch tangiert worden? Wem wäre dadurch etwas abgegangen, da ja leibliche Mutter und fürsorglicher Stiefvater ohne Zweifel hier ihre Steuern abzuladen haben, womit ja auch das Schulgeld ihrer Kinder abgolt wird?

Vorschlag zur Güte:

Der Beamte der Fremdenpolizei, der die unsinnige Ausweisung des Schulbuben für zwei, drei Monate glaubte verfügen zu müssen, wird in seinen Funktionen eingestellt, in seine Heimatgemeinde abgeschoben und dort interniert, bis er glaubhaft nachweisen kann:

1. daß sein Denkapparat wieder einigermaßen funktioniert, und zwar nicht nur als Automat, in den man oben Paragraphen hineinwirft, um unten Blödsinn herauskommen zu sehen;
2. daß er ein Herz, nicht bloß eine blutfördernde Pumpe besitzt;
3. daß er inzwischen eingesehen hat, daß Beamte, deren Sturheit jede, auch nur noch halbvernünftige, Limite überschreitet, unserem Lande größeren Schaden zufügen als ein Schulbub, der lediglich in der Statistik als

*Ausländer erscheint, in Wirklichkeit aber ein Bub schweizerischer Eltern ist wie alle seine Kameraden.*

Erst, wenn diese drei Voraussetzungen als erfüllt nachgeprüft sein werden, ist es verantwortlich, den Mann wieder auf Mitmenschen loszulassen. Und dem Lektion nachbüffelnden österreichisch-schweizerischen Mischling sollte die Fremdenpolizei, Recht um Recht, als Reugeld ein Paar Ski oder Hockeystiefel kaufen müssen. Finden Sie nicht auch, das wäre eigentlich das mindeste, was erwartet werden könnte?

AbisZ

## Jules Verne

Resignation von Max Mumenthaler

Wie stolz sind Wir auf die Errungenschaften, die Unsern Zeiten an den Sohlen haften. So kluge Menschen wie sie heute leben, wie Dich und Mich, hat es noch nie gegeben.

Und doch ist einer schon vor hundert Jahren, Uns vorneweg hinauf zum Mond gefahren, zu Stolz und Ruhm und allen jenen Ehren, die Wir für Uns, für Dich und Mich, begehren.

Nun ja, so ist's, es läßt sich nicht verhehlen, daß heiße Herzen Uns die Zukunft stehlen, sie sind dem Denken und der Technik über. Was bleibt für Dich? ... und Mich? ... der Nasenstüber!